

online-predigten.de

hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch

Predigt zu Karfreitag, 22. April 2011

über Lukas 23, 33-49 von Ondrej Prostredník (Slowakei)

Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! – das sind Worte, die Jesus am Ende seines Lebens aussprach. Sich auf solche Art mit dem Ende abzufinden, ist nicht einfach und selbstverständlich.

Es gibt Sachen, nach deren Ende wir uns sehnen und bitten Gott, dass er sie von uns entfernt. Krankheit, Schwierigkeiten im Beruf oder in der Schule – das sind nur einige Beispiele von solchen Sachen, die wir gerne aufgeben, deren Ende wir uns wünschen und sie gerne in Gottes Hände befehlen. Aber wir alle wissen auch sehr gut, dass wir in unserem Leben auch mit einem Ende solcher Sachen rechnen müssen, die wir sehr ungern aufgeben. Sachen, die für unser Leben besonders wichtig sind, die uns täglich bereichern. So ein Ende kann das Scheitern einer guten Freundschaft sein, das Verlieren einer Arbeitsstelle, die unserm Leben einen Sinn gegeben hat, die Scheidung unserer Ehe, der Tod eines geliebten Menschen oder das Bewusstsein über die unabwendbare Nähe vom unserem eigenen Tod.

Ein Ende in diesem Sinne können wir nur sehr schlecht in Gottes Hände befehlen. Solche Enden werden mit Schuldgefühlen und persönlichem Scheitern verbunden. Sie erfüllen uns mit Verbittertheit, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Solche Enden jagen uns die Angst ein. Sie stellen eine Grenze vor uns, die wir nicht überschreiten können. Deswegen erschrecken sie uns. Oft reagieren wir auf die Nähe eines solchen Ende so, dass wir es überhaupt nicht zugeben wollen, wir sprechen nicht darüber, wir bereiten uns nicht auch ein solches Ende vor. So behaupten wir, es zu überwinden.

Am Karfreitag blicken wir auf Golgatha. Für Jesus bedeutete dieser Ort ein Ende im strengsten Sinne des Wortes: schweres Leiden und schmerzvolles Sterben. In den Augen seiner Freunde und Nachfolger war es das totale Versagen seines Lebenswerks, das auf Liebe und Gnade beruhte. Und doch kann Jesus dieses Ende mit Versöhnung annehmen und sich in Gottes Hände befehlen. Diese Tatsache ist das Wunder des Kreuzes: Dadurch, dass Jesus sein Ende akzeptiert, ermöglicht er einen neuen Anfang für alle, die Schwierigkeiten haben sich mit ihrem Ende abzufinden.

Unser Predigttext stellt uns einige Menschen vor, die auf verschiedene Art auf die Nähe vom Ende am Jesu Kreuz reagieren. Wir wollen sie nun betrachten.

Zuerst die Soldaten. Es war eine Sitte und ein gutes Recht der Soldaten, sich das Kleid des Verurteilten zu teilen. Ihr Handwerk hat ihr Mitgefühl so abgestumpft, dass sie keine Minute mit dem Blick auf den Sterbenden verlieren. Sie widmen sich dem, was wichtiger ist. Sie sind mit ihrem Lebensunterhalt beschäftigt. Sie wissen, dass sie um jeden Preis überleben müssen und sie wissen, wie sie das Nötige dafür besorgen sollen.

In gewissem Sinne sind wir den Soldaten ähnlich. Auch wir sind mit Sorgen um unser Überleben beschäftigt. Es kostet uns viel Zeit und Mühe, alles für unsere Familien zu

besorgen, was zum würdigen Leben notwendig ist. Und dabei ist es nicht einfach ein Blick auch für die zu haben, die in unserer Nähe mit ihrem Ende kämpfen. Die Fülle von Leid und Schmerz, die wir täglich in unserem Leben wahrnehmen müssen stumpfen unser Gefühl ab. Es beunruhigt uns kaum noch. Die Sorgen, die wir um uns selbst haben, erlauben uns nicht das Leiden der anderen wahrzunehmen.

Unter dem Kreuz Jesu sind auch „die Oberen“, die Prominenten. Der Text lässt uns erfahren, dass sie reden. Aber nicht mit Jesus, sondern über Jesus. Sie lachten und verspotteten ihn. Es war für sie zum Lachen, dass der machtlose, als Verbrecher erniedrigte und in Schmerzen sterbende Mann sich als Sohn Gottes ausgeben hat. Für sie ist diese Szene nur ein Blick auf das Ende. Sie sind nicht im Stande das Ende Jesu als eine Möglichkeit für einen neuen Anfang für sich selbst zu sehen. Der Tod Jesu ist nur eine Bestätigung für sie, dass man mit Liebe und Vergebung nicht regieren kann, sondern nur mit harter Hand und Gesetz.

Der Spott, der aus ihrem Mund sprüht, ist aber nicht ein Zeichen ihrer Stärke. Gerade umgekehrt. Es ist ein Produkt der Angst die sie vor ihrer eigenen Schwäche haben. Die Angst vor dem und die Vorstellung dessen, dass sie selbst einmal ähnlich enden können, überschatten sie. Dort, wo Menschen auch heute ohne Bereitschaft leben das Leiden anderer wahrzunehmen, wo es gilt: Jeder soll um sich selbst sorgen – dort ist auch heute der zynische Spott das einzige, das diese Menschen zum Leiden zu sagen haben.

Die Szene stellt uns auch den Verbrecher vor, der nicht bereit war seine Taten zu bereuen. Er ist ein Bild vom Menschen, der nicht fähig ist sich mit seinem eigenen Ende abzufinden. Er ist nicht im Stande zuzugeben, dass die Philosophie der Macht, die für sein Leben maßgebend war, hier auf eine unüberwindbare Grenze stößt. Deswegen stellt er sich an die Seite derer, die Jesus verspotten. In seinen Augen ist Jesus nur einer, der nicht stark genug ist, seinem Ende zu trotzen. Er ruft Jesus auf zu sofortigem Einschreiten. Und er tut es nur, damit er der Grenze ausweicht, die ihn so erschreckt. Er will in seinem bisherigen Leben ungestört weiter machen, ohne jede Änderung.

Dieser Verbrecher ist uns auch in vielem ähnlich. Es gibt Menschen die zur Gewalt greifen, gerade wenn sie an die Grenzen ihrer eigener Möglichkeiten stoßen. Diese Haltung ist tief in uns Menschen eingepägt. Oft greifen wir zu solchen Mitteln selbst, wenn wir uns in Grenzsituationen unseres Lebens befinden. Es fällt uns schwer, unsere Probleme so zu lösen, dass wir unsere Schwäche zugeben. Diese Haltung am Kreuz war für den Verbrecher wirklich sein Ende.

Schließlich ist hier auch der andere Verbrecher. Er ist ein Bild dafür, wie man auch in der unmittelbaren Begegnung mit den Grenzen unserer Möglichkeiten die Erfahrung eines neuen Anfangs haben kann. Dieser Verbrecher entdeckt für uns die tiefe Macht des Karfreitags. Das Ende Jesu kann für uns einen neuen Anfang bedeuten. Dort, wo der Mensch zugibt, dass es Grenzen gibt in seinem Leben, die er selbst nicht überwinden kann, dort öffnet sich die Möglichkeit die Verheißung Jesu vom neuen Anfang zu akzeptieren: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Karfreitag richtet unsere Blicke auf Leiden. Vielleicht meint jemand: „So viel Leiden gibt es um uns herum. Warum sollen wir noch auch hier und heute unseren Blick dorthin konzentrieren?“ Ja, so ist es. Lieber blicken wir auf Freude. Lieber sprechen wir über gute und perfekte Sachen. Leiden und Schmerz nehmen wir als Versagen und Niederlage wahr. Ein Blick auf Menschen, die mit Krankheit und Tod kämpfen, kostet uns viel Mühe und Überwindung. Die Nähe derer, die den Kampf um ein würdiges Leben verlieren und auf den Rand der menschlichen Gesellschaft geraten, macht uns nervös. Die Anwesenheit von Menschen, die wegen Unfall oder von Geburt an ihre Fähigkeit zu laufen, sehen, hören oder so zu denken wie wir verloren haben, bringt uns in Verlegenheit. Darum stellen wir uns so an, als ob es solche Sachen in unserem Leben überhaupt nicht gäbe. Und doch wissen wir, dass es sie überall gibt. Je näher das Leiden zu uns dringt, desto mehr bemühen wir uns es mit einer Illusion der Vollkommenheit und des Glücks zu überschatten. Seltsam, nicht wahr?

Der Blick auf den sterbenden Jesus ist auch nicht attraktiv. Der bringt uns auch in Verlegenheit. Wir sind ratlos. Fragen kommen: Wie können wir den Leidenden helfen? Wie kann uns Hoffnung im Kampf gegen das Übel der geben, der gerade dessen Opfer geworden ist? Wie kann uns gegen den Spott der Menschen der stärken, der selbst Zielscheibe des Spottes am Kreuz ist? Wie kann uns im Kampf gegen den Tod der helfen, der ihn verliert?

Unsere Logik diktiert uns die Antwort: Der Leidende kann nicht den Leidenden helfen! Glück und Erfolg kann nur aus deren Händen kommen, die selber schon auf ihrem Konto Erfolge verzeichnet haben! Es scheint so zu sein, dass Gott nur an deren Seite steht, die ihre Lebenskämpfe nicht verlieren. Darum wenden wir unsere Blicke von den Schwachen ab und schauen mit Hoffnung auf die, die im Leben triumphieren. Eine gewisse Logik sehen wir dahinter. Und diese Logik führt viele dazu, dass sie den am Kreuz leidenden Christus ablehnen.

Und dennoch ist Gottes Logik anders. Apostel Paulus hat es scharf ausgedrückt als er nach Korinth schrieb: Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig (2Cor 12,9). Das ist der Weg, den Gott wählt, um den Schwachen einen neuen Anfang zu bieten. Gottes Sohn wird machtlos und kommt auch heute zu denen, die am Ende ihrer Kräfte sind. Er gibt sich selbst in die Hände der Mächtigen und kommt auch heute zu denen, die Opfer von Diktatoren und verschiedenen von Macht besessenen Schwächlingen werden. Er selbst stellt sich dem Spott und steht zur Seite denen, die ihre menschliche Würde verlieren und ihrer Umgebung nur zum Lachen sind. Selbst geht er den Weg des Leidens und der Todesangst und kommt auch heute zu denen, die vor Schmerz schreien und voll von Angst dem Tod in die Augen schauen.

Das ist die Botschaft vom Karfreitag: Gott ist nicht über dem Leiden sondern er leidet. Durch das Leiden, das er erträgt, erlöst er uns. Obwohl er nicht muss, opfert er sich für uns und sein Opfer erlöst uns. Jesus Christus ist aber nicht ein Erlöser in weißen Handschuhen, der vom grünen Tisch aus der Entfernung die Probleme löst, die ihn interessieren. Er ist einer von uns. Freiwillig leidet er, damit unser Leiden uns nicht vernichtet. Er stirbt, damit der Tod, der uns erwartet nicht zu einem sinnlosen Ende wird, sondern ein Anfang der ewigen Lebens bedeutet. Denn so, wie er mit uns einig im Leiden wird, so dürfen wir – für Gnade Gottes – eins mit ihm in seiner Auferstehung werden.

Bringt uns der Blick auf den Gekreuzigten in Verlegenheit? Nehmen wir sein Leiden und seinen Tod als seine Hand, die er uns in unserem Leiden gibt. Es ist ein Opfer für uns. Er, der Mächtige wird zu Machtlosem, damit er uns stark in unseren Kämpfen macht.

In unserem Leben erleben wir viele Situationen, die wir als Grenzsituationen bezeichnen können. In solchen Situationen erkennen wir unsere eigene Machtlosigkeit und Endlichkeit. Oft führen uns solche Erfahrungen zur Verbitterung und Verzweiflung oder zur zynischen Verspottung des Lebens. Karfreitag, der Tod Christi am Kreuz, bietet uns eine alternative Stellung gegenüber dem Ende, vor dem wir Angst haben: Versöhnung und die Bitte: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Verfasser:

Ondrej Prostředník, Bratislava

prostrednik@fevth.uniba.sk